

solche Beobachtungen systematisieren und verallgemeinern zu können, wäre allerdings eine umfangreichere Analyse erforderlich.

Abschließend kann bemerkt werden, dass der Sammelband den Eindruck vermittelt, das Resultat einer gelungenen Tagung zu sein. Die Beiträge stehen nicht nebeneinander und haben irgendwie alle mit Geschlecht und Nation und Mittel- und Osteuropa zu tun. Vielmehr werden in den erwähnten Gebrauchsanweisungen – der Einleitung und den Kommentaren zu je einer Hälfte der Artikel – unter verschiedenen Aspekten Verbindungen zwischen den Einzelteilen hergestellt, die den Band kohärent und zugänglich machen.

*Therese Garstener, Wien*

Monika Bernold u. Johanna Gehmacher, **Auto/Biographie und Frauenfrage. Tagebücher, Briefwechsel, Politische Schriften von Mathilde Hanzel-Hübner (1884–1970)** (L'Homme Archiv. Quellen zur Feministischen Geschichtswissenschaft; 1). Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, 270 S., EUR 45,00, ISBN 3-205-77094-3.

Bereits ein erster Blick ins Inhaltsverzeichnis macht neugierig. Denn daraus geht hervor, dass es sich bei diesem Buch nicht um eine konventionelle Arbeit handelt. So ist es auch nicht die klassische Einteilung einer Biographie, welche die LeserInnen erwartet. Augenscheinlich werden eher Versatzstücke von Reflexionen zum Thema Auto/Biographien im Kontext der Frauenfrage, Versatzstücke, die immer wieder in die konkrete Auseinandersetzung mit einer Frauenbiographie rückgebunden werden. Was bei diesem ersten Blick ins Inhaltsverzeichnis noch ins Auge fällt, ist, dass der Frau, um die es hier geht, und ihrer Biographie viel Raum gelassen wird. Das heißt, dass nicht einem Modell konziser Darstellung von Lebensgeschichte gefolgt wird, sondern vielmehr Elementen von Lebensfeldern, zu denen hier Spuren zusammengetragen und dokumentiert wurden. Damit wird den LeserInnen nicht ein „So war es“ vorgesetzt. Und das macht neugierig.

Ein zweiter Blick bestätigt diesen Eindruck. Neben der Porträtierten Mathilde Hanzel-Hübner werden Monika Bernold und Johanna Gehmacher als Editorinnen, Kommentatorinnen und Dokumentatorinnen sichtbar. Sie beschreiben das Archiv, ihren Umgang mit dem Material und geben Einblick in die Gedanken, die sie dabei begleiteten. Diesen Prozess der Auseinandersetzung mitverfolgen zu dürfen, ist für alle, die sich für Auto/Biographien und Frauengeschichte interessieren, höchst aufschlussreich. Denn damit liegt ein Buch vor, das von Frau-Sein um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert genauso erzählt wie von Gedanken von Frauen an der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert.

Aus einem in 92 Archivsachteilen überlieferten Nachlass haben die zwei Historikerinnen eine „kommentierte biographische Edition“ (18) von Tagebüchern, Korrespondenzen und Aufsätzen vom und rund um das Leben von Mathilde Hanzel-Hübner erstellt. Die längeren und kürzeren Kommentare, die die Dokumente erweitern und ergänzen, lassen die LeserInnen am Dialog der Editorinnen mit dem Material, der Biographie und der Person teilhaben. Eine Texteigenheiten berücksichtigende Form der Edition speist nicht mit einer fertigen Deutung der Quellenbestände ab, sondern legt Material offen und regt dezidiert zu weiteren Interpretationen an.

Die einzelnen Kapitel, nach denen das Material gruppiert ist, sind einerseits als Annäherungen lesbar – biographisch gehalten, andererseits jedoch auch ein thematisches Umkreisen dessen, was diese Person repräsentierte. Unter dem einer der politischen Schriften von Mathilde Hanzel-Hübner entlehnten Titel „Von der hohen Schule der Frauen“ werden in einem ersten Kapitel die „geographischen und symbolischen Landkarten von Kindheit und Ausbildungszeit“ (32) rekonstruiert. Es ist der Kontext, der Mathilde Hanzel-Hübner als dreiundzwanzigjährige Lehrerin dazu anregen sollte, das Konzept einer Frauenhochschule zu erstellen. Damit ist der Zusammenhang von Bildung, Geschlecht und Biographie angesprochen, der einen zentralen Fokus ihres Werkes und dieses Buches bildet. Die junge Frau, die 1903 die Lehrerinnenbildungsanstalt abgeschlossen hatte und danach als Substitutin an Wiener Volksschulen, ab 1907 an Bürgerschulen unterrichtete, erscheint in einer anderen Facette ihres Daseins als Pionierin im Kampf der Frauen um den Zugang zur Technischen Universität. 1909 als Gasthörerin zugelassen, eröffnen sich durch ihre Aufzeichnungen abseits der offiziellen Seite der Geschichte Einblicke in persönliche Aspekte des Erlebens.

Mathilde Hanzel-Hübner ist aber weder als Pionierin des Studiums für Frauen schlechthin noch in andere bislang Auto/Biographien rechtfertigende Kategorien wie „Rebellin“ oder „berühmte Frau“ etc. einzuordnen. Wenngleich in den von ihr in unterschiedlichen Perioden ihres Lebens selbst verfassten autobiographischen Entwürfen, die kontextualisiert wiedergegeben werden, ihr zweites Lebensthema, die Friedenspolitik, zum Ausdruck kommt, ist auch dieses Engagement kein klassischer Anlass, eine Auto/Biographie zu verfassen. Die Frage nach ihrer und der „Geschichtswürdigkeit“ von Frauen im allgemeinen wird in einem eigenen Kapitel diskutiert, wobei festzuhalten ist, dass Mathilde Hanzel-Hübners autobiographische Skizzen auch in Hinblick auf feministische Vorstellungen kontingenter Identitäts- und Subjektpositionen und damit nicht zuletzt in Bezug auf die Konzeptionen des Subjekts in der Ersten Frauenbewegung hin zu lesen empfehlenswert sind.

Eine dem Buch beigelegte CD-Rom mit Bildern und Texten, welche die Übergänge und Transformationen dokumentierend „Frau Hübner/Passagen“ (1899–1918) betitelt ist, bildet das nächste Kapitel. Dieser zentrale Teil der Edition, bestückt mit Auszügen aus Tagebüchern, Briefen und einem Brieftagebuch, einer Mischung aus Tagebuch und Briefwechsel, welche sie gemeinsam mit ihrem späteren Ehemann, dem Gymnasiallehrer Ottokar Hanzel, führte, bedient sich zwar der Chronologie als Ordnungs- und Sinnprinzip biographischer Darstellung, um diese jedoch gleichzeitig durch eine Vielheit von Stimmen – Behördendokumente, Postkarten, politische Schriften etc. – wieder in Frage zu stellen. In der Anerkennung des Geheimnisses des Lebens, das ihnen in Form eines Nachlasses vorlag, beweisen die Editorinnen Respekt vor der Würde dieser Frau, die selber sehr bewusst Dokumente zu ihrem Leben hinterließ. Die Haltung, sich nicht anzumaßen, über dieses Leben mehr zu wissen als die Person, die es lebte, ist mitunter ebenso beeindruckend wie die Aufbereitung der Dokumente. Das Sichtbarmachen des Geheimnisses heißt, die Widersprüchlichkeiten nicht nur zu verbalisieren, sondern auch in der Form zum Ausdruck zu bringen. Das Herzstück des Buches befindet sich an einem anderen Ort, in einem anderen Medium. Es liegt nicht in Buchform vor!

Die „Passagen“ bieten die Gelegenheit, Mathilde Hanzel-Hübner als politische Akteurin, Intellektuelle und in der ihr so wichtigen Selbstdefinition als Frauenrechtlerin an Kontur gewinnen zu lassen. Der Schritt hin zu einer öffentlich agierenden Person spiegelt sich auch in der Entwicklung ihrer Schreibpraxis – vom persönlichen Stil des Tagebuchs hin zum für die Öffentlichkeit bestimmten politischen Text. Während Mathilde Hanzel-Hübners Interesse für die Frauenbewegung in den Funktionen einer Schriftführerin und Vizepräsidentin des *Allgemeinen österreichischen Frauenvereins* ihren Ausdruck fand, wurden die über Themen wie Bildungsreform für Mädchen und Frauen, Prostitution, Sexualität etc. verfassten politischen Schriften, die sie in einem vieldeutig und bezeichnenderweise „Reden, die ich nicht gesprochen habe“ betitelten Konzeptheft gesammelt hatte, bislang nicht publiziert.

Die im nächsten Abschnitt edierten Dokumente von Mathilde Hanzel-Hübner stammen aus der Zeit des NS-Regimes sowie des Zweiten Weltkriegs und sprechen mit dem vielsagenden Titel „Suche nach verlorenen Idealen“ die Auseinandersetzung einer Frauenrechtlerin und Pazifistin mit dem Nationalsozialismus an. Aufgrund der bereits in den autobiographischen Texten zu bemerkenden Leerstellen und aus den Dokumenten des Nachlasses ist jedoch ihre Einstellung gegenüber dem Nationalsozialismus nicht zu beantworten. Was den Äußerungen sowohl über die als auch von der bis 1938 „vielbeschäftigten Friedensaktivistin“ zu entnehmen ist, ist ambivalent. Die Dokumente der Jahre 1940, 1941 und 1945 greifen – vermutlich aktualisiert durch die Geburt eines Enkelkindes – primär die Themen Mutterschaft und Mädchenbildung auf. Weibliche Identität ist denn auch der Angelpunkt, sich auf der einen Seite von der Kriegspolitik des NS-Regimes zu distanzieren, auf der anderen Seite jedoch die Traditionen von Frauenbewegung und nationalsozialistischer Politik zusammenzuführen. Sie stellen damit Dokumente dar, die in ihrer Art und Weise darüber Auskunft geben, wie es möglich ist, als Frauenrechtlerin und Pazifistin rassistische und menschenverachtende Politik wenn nicht explizit zu unterstützen, so doch intellektuell zu rechtfertigen.

Mathilde Hanzel-Hübner hielt ihren Anspruch auf politische Einmischung bis ins hohe Alter aufrecht. Doch wo, so die konsequente weitere Frage, befinden sich dann die Schnittstellen zu den über die Zeit von 1938-1945 hinausgehenden Veränderungsvorschlägen der Gesellschaft und welche Qualitäten kommen darin zum Ausdruck? Diesen Zusammenhängen, betitelt „Über die Notwendigkeit der Veränderung in der bürgerlichen Gesellschaft“, widmet sich das letzte Kapitel, in dem Mathilde Hanzel-Hübner als politisch intervenierende und in der Öffentlichkeit wirkende Frau in Erscheinung tritt.

Die Versatzstücke haben sich im Dialog mit den LeserInnen zu einem Bild zusammengefügt: Das alles war Mathilde Hanzel-Hübner. Wenn die Autorinnen dies auch nur als eine Möglichkeit verstanden haben wollen, die Auto/Biographie dieser Frau zu präsentieren, so ist es eine sehr verantwortungsvolle, würdevolle und höchst reflektierte. Nicht zuletzt deshalb hätte ich mir – obgleich über die Unterschiedlichkeit der selbst- autorisierten Dokumente mit der fiktiven Bezeichnung „Tilly H.“ Verfremdung intendiert ist und die Wahl der Benennung nachvollziehbar wird – gewünscht, weniger in den Sog der Vertrautheit eines Kosenamens gezogen zu werden.

Mathilde Hanzel-Hübners Auto/Biographie bildet den ersten Band einer *L'Homme-Publikationsreihe*, in der aus der *Sammlung Frauennachlässe* am Institut für Geschichte der

Universität Wien, die 1989 ins Leben gerufen wurde, ein von Zugangsweise und Inhalt sehr bemerkenswerter Band zustande gekommen ist. Über die Möglichkeit hinaus, sich durch Frauenleben und Frauenfrage zu navigieren, liegt hier zweifellos das Potenzial einer Reihe neuer Forschungsperspektiven und -ansätze. Weitere Projekte werden darauf aufbauen können; weitere Editionen jedoch werden es nicht leicht haben, diese Arbeit zu übertreffen.

Doris Ingrisch, Wien

Margareth Lanzinger, **Das gesicherte Erbe. Heirat in lokalen und familialen Kontexten. Innichen 1700–1900** (L'Homme Schriften. Reihe zur Feministischen Geschichtswissenschaft; 8). Wien: Böhlau 2003, 377 S., EUR 39,00, ISBN 3-205-99371-3.

Margareth Lanzinger vermittelt in ihrer mikroanalytischen Geschlechtergeschichte faszinierende Einblicke in die kulturell, sozial und institutionell strukturierten Handlungsstrategien von Männern und Frauen im Tiroler Bergland. Das ‚Haus‘ erscheint dabei als ein komplexer Bezugspunkt im Denken und Handeln der Bewohner und Bewohnerinnen Innichens vom Beginn des 18. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Die Bedeutung des ‚Hausens‘ erschließt die Autorin mit einer subtilen Interpretation vielfältiger Quellen, denen sie sich mit unterschiedlichen Methoden annähert. Das Resultat dieses reflektierten Methodenpluralismus ist eine erstklassige empirische Studie, die das ‚Erbe‘ der *Microstoria* nicht nur ‚sichert‘, sondern um neue Perspektiven erweitert.

Im Titel legt die Autorin zwei Bezugspunkte ihrer Studie fest: Vererbungspraxis und Heiratsstrategien. Leser und Leserin erhalten aber erheblich mehr, als die Verpackung verspricht. Bereits ein erster Blick in das Inhaltsverzeichnis zeigt die Relevanz der im Untertitel genannten „lokalen und familialen Kontexte“ für den Aufbau der Arbeit. Etwa die Hälfte des Buches setzt sich mit politischen, sozialen und kulturellen Strukturen und ihrem Wandel auseinander. Im Blick auf die politische und wirtschaftliche Ordnung von Innichen als einem Marktort im Pustertal sowie auf die religiösen Deutungsmuster und die Geschlechterbeziehungen schafft Lanzinger einen erfolgreichen Kompromiss zwischen Kohärenz und Komplexität. Sie gibt den einzelnen Geschichten ihren Raum, ohne sie dadurch in eine argumentative Beliebigkeit zu entlassen. Dadurch werden Leser wie Leserin in die Komplexität der dörflichen Realität hineingeführt, wo sie die Handlungsstrategien der Frauen und Männer als eine eigen-sinnige Auseinandersetzung mit Tradition, Struktur und Umwelt erfahren können. Gleichzeitig bietet Lanzinger eine Orientierung in dieser Komplexität, indem sie immer wieder auf die Implikationen ihrer Geschichte(n) für eine politische Geschichte der Geschlechterbeziehungen hinweist.

Ein gutes Beispiel für die gelungene Integration unterschiedlicher Argumentationslinien ist das zweite Kapitel, das von den ‚Suppenburgern‘, das heißt von der politischen und sozialen Organisation der Gemeinde handelt. Lanzinger analysiert darin die politische Ordnung der Gemeinde, die Integration von Zugewanderten und die Akzeptanz von Grenzüberschreitungen. Dabei setzt sie sich mit der Bedeutung des Spitznamens ‚Sup-